

PEK Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort

Generalvikar Dr. Dominik Meiering

Kapitelsmesse am 28. Sonntag im Jahreskreis am 15.10.2017 im Kölner Dom, Predigt anlässlich des 30. Todestags von Joseph Kardinal Höffner

Liebe Schwestern, liebe Brüder in Christus unserem Herrn,

„In meiner Westerwälder Heimat...“ Viele Sätze hat Kardinal Höffner so begonnen, immer mal wieder. Es kamen dann meist ganz schlichte Dinge, einfache Einsichten, Klares, Selbstverständliches. „In meiner Westerwälder Heimat...“, das war ein Satz der zeigen sollte, ‚ich sage jetzt etwas mit Autorität oder mit Erfahrung, was eng mit mir zusammenhängt‘.

Heimat, liebe Schwestern und Brüder, was ist das? Josef Kardinal Höffner studierte seine Heimat. Wenn man seine Biographie in der meisterhaften Zusammenfassung unseres alten Domkapitulars Professor Dr. Norbert Trippen liest, spürt und atmet man an allen Ecken und Enden die Heimatverbundenheit unseres Alterzbischofs. Aus der Schulchronik des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Trier, wo er zur Schule gegangen ist, erfahren wir: *Joseph Höffner war Freund der Geschichte der Heimat; fleißig sammelte er, schrieb auf und trug es zusammen, was von Horhauser Brauchtum er konnt` in Erfahrung bringen* (zitiert in: Norbert Trippen, Joseph Kardinal Höffner (1906 – 1987). Band I, Paderborn 2009, S. 21).

Aber nicht nur das: Heimat verstand er auch als den Ort, wo er seinen Glauben gefunden hatte, wo sein Glaube grundgelegt wurde. Die selbstverständliche und unaufgeregte Frömmigkeit des Elternhauses, die Weite der Landschaft, von der Kardinal Höffner einmal sagte: *Sicher gibt es reichere und üppigere Gebiete in Deutschland. Aber die stille Schönheit der Wälder und Täler des Westerwaldes suchte und sucht ihresgleichen. „Gott ist gleichsam durch unsere schöne Heimat gegangen und hat dabei seine Spuren hinterlassen, die Quellen, die Tiere“, so sagte einmal der gütige Pfarrer Peter Kost“* (zitiert a.a.O., S. 22).

Liebe Schwestern und Brüder, warum zitiere ich das? Weil die Frage, woher wir kommen und wohin wir gehen, eine ganz entscheidende ist. Was ist Heimat? Ist das die heile Welt, das Paradies, der familiäre Raum, die Wiesen und Straßen, die ich kenne, wo ich mich bewege? Ist es das und war es das? Auch für Josef Kardinal Höffner, wenn er sagte „In meiner Westerwälder Heimat...“? Dann

würde ich mich gern fragen: Wie konnte aus diesem Jungen aus dem Westerwald ein so gewandter Weltmann werden? Ist eine solche Heimat nicht viel zu klein, beengt, langweilig, zurückgeblieben, boniert?

Auf die gleiche Schule in Trier, auf die Kardinal Höffner ging, ging auch ein anderer Absolvent: Karl Marx. In einem seiner Briefe an Friedrich Engels aus dem Jahr 1878, so berichtete Kardinal Höffner einmal, erzählt er von einem *katholischen Bauernlümmel* an seiner Schule, der sich nur durch *Beschränktheit* ausgezeichnet hätte. (zitiert a.a.O., S. 19 – 20) Das ist auch Heimat. Führt Heimat nicht unausweichlich in abgrundtiefe Beschränktheit? Verbinden wir mit Heimat nicht oft Provinzialität und eingegrenzten Radius? In einer Gegenwart, die von jedem Beweglichkeit, Mobilität, Disponibilität einfordert, wo jedes Kind schon in frühen Jahren fremde Länder kennenlernt, mit mehreren Sprachen aufwächst: Wo soll denn da Heimat sein? Wir können vielleicht noch weiter fragen: Heimat, ist das denn nicht der Nährboden des Ressentiments, der Fremdenfeindlichkeit, der Abgrenzung? Nicht selten wird die urbane Zivilisation gepriesen als weltoffen, plural und freiheitlich, währenddessen die Heimat, so wie sie Josef Kardinal Höffner erfahren hat, eher als zurückgeblieben wahrgenommen wird.

Aber liebe Schwestern und Brüder, am Leben von Kardinal Höffner können wir exemplarisch erfahren und lernen, dass sich Verwurzelung in der Heimat auf der einen Seite und Welterfahrung auf der anderen Seite nicht widersprechen müssen, dass Sorge um den Nächsten auf der einen Seite und Verantwortung für die globale Gemeinschaft sich bedingen müssen. Denn was bedeutet Heimat?

Heimat ist zunächst einmal das Naheliegende und für Josef Höffner war es Horhausen im Westerwald, war es die Familie mit den neun Kindern, die Schule, die Lehrer, die er zu sehr prägenden Erfahrungen seines Lebens zählte, es war das Gymnasium in Montabaur. Dann aber, nach dem Abitur in Trier kam der Schritt in die Welt. 1926 begann er das Studium in Rom. Was muss das für ein Erlebnis für den 20jährigen gewesen sein, der aus der beschaulichen Heimat des Westerwaldes und seiner Trierer Bischofsstadt plötzlich in das caput mundi, in den Sitz der Apostelfürsten, die Hauptstadt des römischen Kaiserreiches, in diese lebendige, moderne Metropole ging. Es ist spannend, dass Kardinal Höffner in einem Brief an seine alte Horhausener Lehrerin schreibt: *An der Universität, die von mehreren tausend jungen Theologen besucht wird, sind 29 verschiedene Sprachen vertreten. Da sieht man so recht, dass die katholische Kirche die eine allumfassende ist* (zitiert a.a.O., S. 26).

Liebe Schwestern und Brüder, aus der Erfahrung des kleinen, dörflichen Daseins tritt Höffner ein in die Metropole, in die große weite Welt. Dennoch hat Josef Höffner Zeit seines Lebens immer wieder gesagt: „In meiner Westerwälder Heimat...“ und darauf verwiesen. Warum tat er das?

Nun, er hat sicherlich eine Erfahrung geteilt, die ein anderer Theologe der evangelischen Theologie zwei Jahre zuvor in Rom gemacht hat: niemand anderes als Dietrich Bonhoeffer, der 1924 von Berlin nach Rom ging und in der Rückschau auf diese Zeit ein wunderbares Wort geschrieben hat. Er schreibt: *„Es gibt ein Wort, das bei dem Katholiken, der es hört, alle Gefühle der Liebe und Seligkeit entzündet, das ihm alle Tiefen des religiösen Empfindens...aufwühlt, das ihm ... ganz gewiss Heimatgefühle wachruft, Gefühle, die nur ein Kind der Mutter gegenüber in Dankbarkeit, Ehrfurcht und hingeebener Liebe empfindet, Gefühle, wie sie einen überkommen, wenn man nach langer Zeit wieder einmal sein Elternhaus betritt... Kirche heißt dieses Wort“.*

Liebe Schwestern und Brüder, es ist kaum zu glauben, wofür hier die katholische Kirche von einem Protestanten beneidet wird: Kirche sein, weltoffen, weltweit, verbunden mit heimatlichen Gefühlen, egal ob daheim im Westerwald oder in Rom. DAS ist die Erfahrung, die Josef Kardinal Höffner vermitteln wollte, weil es eine Erfahrung ist, die er selbst gemacht hat. Es ist das Geheimnis jedes gläubigen Katholiken in der Perspektive von Dietrich Bonhoeffer. Auf kleinstem Raum, im abgelegensten Winkel, im verlassensten Tal erfahre ich die Gemeinschaft, die sich verbunden weist mit der una sancta catholica ecclesia. Und dies hat Kardinal Höffner für immer geprägt und ihm eine unerschütterliche, eine gradlinige Gewissheit gegeben: in der Gemeinschaft der Kirche miteinander unterwegs zu sein schenkt Heimat. Anders formuliert: Das ganz Große, Weltweite, was er in Rom erfahren hat, steckte schon in der Westerwälder Heimat, weil es das ist, was schon dort im Kleinen erfahren werden konnte. Es ist das Geborgen-sein in der Gemeinschaft der Kirche und das Bewusstsein, mit Gott unterwegs zu sein. So konnte Kardinal Höffner ein Weltbürger werden, der dann nach Saarbrücken, Freiburg und Münster ging, um dann schließlich in Köln Erzbischof zu werden. So konnte er als Vorsitzender der Bischofskonferenz in Deutschland agieren, in der Weltkirche, im Kardinalskollegium aktiv sein. Ein Mensch, der überall Heimat finden konnte, weil es eine Heimat gibt, die losgelöst ist von einem konkreten Ort und die viel tragfähiger ist als jede andere Heimat.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn wir an Heimat denken, jedenfalls der gemeine Kölsche, dann denkt er an den FC, der bald wieder gewinnen muss oder an den Karneval, vielleicht auch, wie schön es ist, wenn man aus dem Urlaub kommt und den Dom wieder sieht oder er denkt an sein eigenes Veedel – und das ist gut so.

Es gibt andere, die, wenn sie an Heimat denken, vor allen Dingen, wenn sie politisch agitieren, an Bewahrung, Verlust, Verteidigung oder Angriff, an Sorge um Identität, an die sogenannte Rettung des Abendlandes denken. Vielleicht muss man die Sorgen dieser Menschen ernst nehmen, aber gleichzeitig auch ihren Blick weiten. Manch einer denkt vielleicht, wenn er Heimat hört, an sein Haus, sein Auto oder seinen Garten, was er besitzt, was ihn umgibt.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn wir Josef Kardinal Höffner befragen, dann wird für ihn die Antwort auf die Frage, wo denn Heimat zu finden ist, immer DIE KIRCHE sein. In der Westerwälder Heimat genauso wie an den vielen Orten, die er aufgrund der Kirche als heimatlich erfahren und empfunden hat im Laufe seines ganzen Lebens. Weil Gott in dieser Kirche der Lebendige ist und mit dieser Kirche alle Engen überwunden werden können und ein Blick in die Weite dieser Welt ohne Angst und ohne falsche Zurückhaltung geworfen werden kann. So konnte Kardinal Höffner in der Bonner Republik mit Adenauer und vielen Verantwortlichen an einer sozialen Welt, einer gerechten Gesellschaft arbeiten. So konnte er als wissenschaftlicher und geistlicher Berater mit dem Bund Katholischer Unternehmer im Hinblick auf die Wirtschaftssysteme unserer Welt mitdiskutieren. So konnte er als immerhin vierfach promovierter Professor und als Pastoraltheologe und Lehrer der christlichen Gesellschaftslehre die theologischen Disziplinen neu mit ordnen. So konnte er am Ende als ‚Gerechter unter den Völkern‘ gelobt werden, der sich für die Juden einsetzt.

Manch einer von uns hat ihn noch vor dem geistigen Auge: die hagere, aufrecht sitzende Gestalt an einem sehr geordneten Schreibtisch. Er hatte eine Festigkeit, einen Standpunkt, der unumstößlich war, der ihn aufrecht und nüchtern sein lassen konnte: Heimat in der Kirche und Heimat bei Gott. Liebe Schwestern und Brüder, das alles ist Heimat für ihn gewesen – Kirche, Glaube, Gemeinschaft – eine Heimat, die größer ist als die Begrenzung der meisten Begriffe von Heimat. Das konnte ihn dann gerade sein lassen, in allen Situationen, in denen er gefordert war.

Liebe Schwestern und Brüder, zum Abschluss: Manchmal geschieht es auch, dass man die Heimat hinter sich lassen möchte. Vielleicht wird man der Heimat überdrüssig. Man kennt alles, alles wiederholt sich. Das ist normal. Man verlässt das Elternhaus, man will auf eigenen Füßen stehen, sich selber Gedanken machen, eigene Pläne schmieden und nicht wenige machen das so wie mit dem Elternhaus auch mit der Kirche: Manch einer wendet sich ab, weil er das ewige ‚sich einmischen‘ nicht mehr haben möchte. Lieber will er dann an der frostigen Luft der Moderne stehen, als im warmen Nest der Tradition sich einhüllen und manch einer zerschneidet dann das Band; manch einer abrupt, manch einer schleichend. Manch einer hat vielleicht nie Heimat in der Kirche erfahren.

Wie erreicht die Kirche die Menschen? Das ist eine Frage, die auch Kardinal Höffner immer wieder sorgenvoll umgetrieben hat. Soll man bis zur Selbstaufgabe den Menschen entgegenkommen, ihnen nach dem Mund reden oder soll man vielmehr den Standpunkt auf der anderen Seite um jeden Preis verteidigen? Oder was soll man tun?

Liebe Schwestern und Brüder, „Sie aber wolltet nicht kommen...“ heißt es im heutigen Evangelium. „Kommt zur Hochzeit!“ Sie aber kümmerten sich nicht darum, sondern „der eine ging auf seinen Acker, der andere ging in seinen Laden.“ Alle haben Besseres und Anderes zu tun. Aber in diesem Augenblick wer-

den die Diener aufgefordert, alle zusammenzurufen von den Straßen und Plätzen. Alle, die sie trafen, führten sie hinein in den Hochzeitssaal – Böse und Gute. Der Festsaal füllte sich mit Gästen.

Liebe Schwestern und Brüder, die Kirche ist auch heute kein Haus, in dem man sich einfach hinsetzt, es sich gemütlich macht, alles in Ordnung ist und die Sache sich erledigt hat. Im Gegenteil: Der Herr schickt uns heute so wie Kardinal Höffner in seiner Zeit aus, um nach denen zu suchen, die heimatlos sind, die umherirren, die ihren Kompass verloren haben, die vielleicht bisher noch nicht von ihm gehört haben! Vielleicht treffen wir dort auf der Straße auch die Bösen und die Guten, aber wir können nicht nur unseresgleichen treffen, mit denen wir uns gut verstehen und mit denen wir immer einer Meinung sind. Wir sind eingeladen, auf den anderen zuzugehen und mit ihm zu auszutauschen, was für uns Heimat ist, was uns prägt und was uns kostbar und wertvoll ist. Denn unser Glaube schenkt uns die Fähigkeit, Heimat für andere zu sein.

Liebe Schwestern und Brüder, so könnte die Kirche vielleicht auch heute zur Heimat der Heimatlosen werden, zur Zuflucht für die Flüchtenden, zum Ruhepunkt für die Zweifelnden und zur Oase für die Durstenden. Amen.